

## **Immer zehn Zentimeter näher dran**

*Eine Unterhaltung aus der Reihe "Featuregespräche" von Michael Lissek mit Jens Jarisch – Berlin, Februar 2007 – bearbeitet von Bettina Döbereiner*

---

**Lissek:** Welche Rolle spielen für dich Interviewpartner?

**Jarisch:** Personen, die ich interviewe, sind mir generell wichtig. Edwin Brys hat einmal sinngemäß zitiert – doch ich erinnere mich nicht mehr, wen – "If you lose one voice, you lose democracy." Ich denke nicht zuerst, wie könnte ich Personen in meinem Feature einsetzen oder welche Rolle könnten sie im Gesamtbau spielen. Im Moment des Interviews habe ich keinerlei Haltung den Menschen gegenüber. Wenn es aber doch ein vorherrschendes Gefühl gibt, dann ist es das der Dankbarkeit. Dafür, dass er oder sie mir dieses Interview überhaupt gibt. Mich erstaunt es immer wieder, dass sich Leute sehr viel Zeit nehmen, viel Energie und auch sehr viel Ernst aufwenden, um mir etwas zu erzählen.

**Lissek:** Kannst du dir erklären, warum die Menschen das tun?

**Jarisch:** Natürlich gefällt jedem diese intensive Aufmerksamkeit, die ein Gespräch bedeutet. Ich glaube auch, dass es einen Reiz ausmachen kann zu wissen, dass das, was man gerade erzählt, erhalten bleibt.

**Lissek:** Die Dankbarkeit, von der du sprichst, hört die irgendwann auf?

**Jarisch:** Die Dankbarkeit endet in dem Moment, in dem ich das Interview abhöre. Dann denke ich meistens, was erzählen mir die Leute eigentlich für einen Mist? Und ich bemerke, was sie mir nicht erzählt haben und was ich nicht bemerkt habe, weil ich während des Interviews nicht aufmerksam genug war. Dann relativiert sich diese Dankbarkeit sehr stark. Grundsätzlich ist die Dankbarkeit natürlich nicht völlig weg. Bei Underdogs, die ich interviewe, kommt noch ein anderes Gefühl dazu, ein Wohlwollen, eine Art Betroffenheit und auch der Wunsch, diese Stimme stärker zu machen. Während bei den Aufgeblasenen eher der Wunsch des Luftrauslassens entsteht.

**Lissek:** Glaubst du, dass es ein genrespezifischer Vorteil des Features ist, die Stimmen besser gewichten zu können?

**Jarisch:** Ja, im Vergleich zu einer Fernsehdokumentation zum Beispiel. Denn das Bild ist in der Lage, Macht zu transportieren, und dieses Bild ist dann nur schwer zu brechen. Wenn ich den Finanzminister hinter seinem breiten Schreibtisch abbilde, hat er eine ganz andere Dominanz, selbst wenn er nur ganz kurz in einer Fernsehdokumentation vorkommt, als eine Drogenabhängige in einer Nische vom Bahnhof. Ich versuche in meinen Sendungen darauf zu achten, dominanten Personen nicht auch noch dieselbe Vorherrschaft in der Sendung zu geben. Denn meistens haben diese Leute ihre Dominanz in der Welt ungerechtfertigter Weise.

**Lissek:** Das heißt, du sorgst ein bisschen für Ordnung?

**Jarisch:** So einfach ist es natürlich nicht. Aber das ist schon eine Motivation für mich. Eine Art Gerechtigkeitssinn. Und natürlich auch ein Gefallen an dieser ganz kleinen, eigenen Macht, innerhalb eines fünfzigminütigen Kunstproduktes so etwas herstellen zu können.

**Lissek:** Wann hast du das Medium Radio für dich entdeckt?

**Jarisch:** Es gab eine Initiation. Aber es gab vorher schon magische Momente mit dem Radio. Als ich mit meinen Eltern in Iran lebte, hörten wir dort die Deutsche Welle mit einem wahnsinnig schlechten Empfang. Diese verschliffenen Töne – für mich meist kaum verständliche Worte, die aber eine ungeheure Bedeutung hatten, da ja teilweise Krieg herrschte und die Radiowellen an manchen Tagen die einzigen Nachrichten brachten – diese Stimmung hat sich mir auf jeden Fall eingeprägt.

**Lissek:** Und deine Initiation?

**Jarisch:** Das war im Jahr 1999. Ich hatte mein Studium relativ straight durchgezogen und, in einer darauf folgenden Phase des Herumeierns, probierte ich tausend Sachen aus. In dieses Jahr fiel eine Autofahrt, die mich durch Bayern führte, und da habe ich ein Feature im Radio gehört. Wahrscheinlich war es das erste Feature, das ich überhaupt in meinem Leben hörte.

**Lissek:** Was hat dich daran so fasziniert?

**Jarisch:** Es war eine Sendung über das Human-Genom-Projekt "Hugo", bei dem Wissenschaftler in der ganzen Welt Blutproben, genauer Genproben, von allen möglichen Ethnien gesammelt haben. Der Autor ist offenbar viel gereist, um die zu interviewen, denen die Blutproben entnommen worden sind. Daraus ergab sich ein Kaleidoskop kultureller Vielfalt, ganz anderer Denkweisen und vor allen Dingen sehr starken Kontrasten. Manche der Original-Töne zeigten auf, dass einige Menschen glaubten, sie würden mit ihrem Blut auch etwas von ihrer Persönlichkeit verlieren. "Ich werde entziffert", sagten mir diese Töne. Ich hörte vordergründig Worte, die einen eindeutigen Informations- und Aussagewert besaßen, gleichzeitig aber entstand hinter diesen Tönen durch ihre Collagierung eine Welt, die mir reicher, bedeutender erschien und unverfälschter. Das hat mich fasziniert.

**Lissek:** Glaubst du, dass es dir in deiner Arbeit gelungen ist, diese Welt zu erfassen?

**Jarisch:** Also, ich hoffe es schon. Ich glaube, dass ich es in *Die K* geschafft habe, aber das liegt nicht allein an mir. Es ist mir klar, dass ich die Welt, wie sie wirklich ist, nicht abbilden kann. Ich kann nur versuchen, meine eigene Wahrnehmung von dieser Welt weiterzugeben. Es ist meine Wahrnehmung, die eine Verbindung zwischen jemandem, der erzählt, und jemandem, der zuhört, herstellt. Erfolgreiches Radiomachen ist auf vielen Ebenen *gelungene Kommunikation* und für die ist man nicht alleine verantwortlich.

**Lissek:** Würdest du so weit gehen und sagen, dass der Autor für große Bestandteile des Features, das er macht, gar nicht zuständig ist?

**Jarisch:** Hinter die Oberfläche zu kommen, eine Welt hinter der Erscheinung zu zeigen, ist mir wichtig. Das versuche ich in meinem eigenen Leben als auch in meiner Arbeit als Autor umzusetzen. Je weniger ich mich zuständig fühle, je weniger ich wirklich bewusst versuche, zu steuern und zu kontrollieren oder vorher zu planen, desto mehr kann diese zweite Welt entstehen. Etwas Eigenes, das mich überraschen kann, weil es nicht einfach das vorhersehbare Produkt meiner eigenen Zwänge ist.

**Lissek:** Aber die Penibilität, mit der du deine Ideen entwickelst, deine Schnitte setzt und deine Features mischt, spricht gegen diese Aussage, sich so wenig als möglich zuständig fühlen zu wollen. Oder geht es dir hierbei um eine Haltung, die nur im Interview eine Rolle spielt, im Sinne von "Ich lass das Interview jetzt einfach mal laufen, meine Zuständigkeit besteht nur darin, es laufen zu lassen"?

**Jarisch:** Genau.

**Lissek:** Und wann tritt deine Zuständigkeit ein?

**Jarisch:** Spät. Denn die Geschichte, die ich am Ende erzählen will, soll im besten Fall im Bauch entstehen. Wenn ich mir die O-Töne anhöre, dann kann ich sie intellektuell differenzieren und reflektieren, sie auseinander nehmen, nach Argumenten sortieren, nach Inhalten klassifizieren und Wahrheitsgehalte von Aussagen bestimmen. Doch all dies ist Oberfläche. Denn der Informationsgehalt wurde noch immer von meinen Interviewpartnern gesteuert. Das aber, was mich eigentlich interessiert, ist das, was beim Hören bei mir im Bauch entsteht. Etwas, das über das Momenthafte einer Situation hinaus verweist, und das erkenne ich erst mit der Zeit, das kann ich nicht *tagesaktuell* machen. In diesem Prozess schält sich plötzlich etwas Wesentliches heraus und auf einmal bin ich an dem Punkt, wo ich meine, etwas Mitteilenswertes hinter den aufgezeichneten Mitteilungen entdeckt zu haben, und hier erst kommt meine eigene Stimme ins Spiel, wo ich etwas zu sagen habe.

**Lissek:** Wenn du sagst "Wo ich etwas zu sagen habe", dann behauptest du dich als relativ stark eingreifendes Autoren-Ich.

**Jarisch:** Ja, denn einerseits spricht natürlich das O-Ton-Material zu mir, andererseits ist es aber mein Bauch, in dem plötzlich eine Notwendigkeit entsteht, irgendwas darin zum Ausdruck zu bringen. Ich bin es, in dem das entsteht und meine Aufgabe ist es dann, dies zu vermitteln. Und an dieser Stelle beginnt meine Zuständigkeit, fangen der Perfektionismus und die Penibilität an. Damit derjenige, der sich nicht drei Monate Recherchezeit nimmt und dann noch mal drei Monate, um alles in Ruhe zu verarbeiten, damit derjenige genau das, was ich in sechs Monaten erlebt habe, innerhalb von einer Stunde erleben kann. Das ist schwierig.

Da muss man jeden Respekt vor Authentizität verlieren, jedenfalls vor einer vordergründigen Authentizität, auf einer rein technischen Ebene. Ich muss O-Töne, Szenen und Geräusche so verwenden, dass sie letztendlich dieses Erlebte wiedergeben. Es kann nicht darum gehen, etwas in einer Eins-zu-eins-Darstellung abzuspielen.

**Lissek:** Dann hat das ganze aber mit Journalismus nichts mehr zu tun.

**Jarisch:** Doch. Das wäre sonst ein völlig falsch verstandener Begriff von Journalismus – auch, wenn vermutlich neunzig Prozent des Journalismus so funktioniert. Wenn man journalistisches Arbeiten kastriert und sagt, Journalismus sei nur die gefesselte Weitergabe von Informationen, so, wie sie die Informationsgeber haben wollen, dann, klar, ist das, was ich mache, etwas vollkommen anderes. Aber man muss nicht immer nur die Behauptungs- und Aussageebene, sagen wir: eines Finanzministers, in den Nachrichten bringen, man kann auch ganz andere Ebenen herausarbeiten.

**Lissek:** Du betrachtest dich folglich als akustischen Erzähler und nicht als informierenden Berichterstatter?

**Jarisch:** Die Art von Information, die ich transportieren will, ist sehr stark an die Narration gebunden. Sie vollzieht sich sowohl in Worten als auch in der Dramaturgie von Geräuschen. Letzteres ist ganz wichtig, um Eingängigkeit herzustellen. Ich finde sowieso, jedes gestaltete Produkt, das etwas vermitteln will, funktioniert dann am besten, wenn es eine niedrige Hemmschwelle überwinden muss. Aber darüber hinaus, demjenigen, der mehr als das verlangt, auch etwas gibt an Denkstoff, an Erfahrung.

**Lissek:** Das ist ein Gemeinplatz.

**Jarisch:** Ja, ein absoluter Gemeinplatz, der trotzdem ganz, ganz selten in Erfüllung geht. Auch nicht in meinen Sendungen. Es ist enorm schwierig, dass etwas einerseits so einfach ist, dass meine Oma gerne zuhört und andererseits auch derjenige, der über das Thema schon viel weiß.

**Lissek:** An deinen Sendungen fällt die hohe akustische Qualität auf. Liegt das am technischen Equipment oder an deinem Gespür, im richtigen Moment an der richtigen Stelle zu sein?

**Jarisch:** Weder noch. Nach öffentlichen Veranstaltungen werde ich oft gefragt: "Herr Jarisch, welche Mikrofone benutzen Sie?" Ich würde behaupten, die Wahl der Mikrofone ist nicht zu einem Fünftel relevant für die O-Töne, die ich bekomme. Das gilt für Interviews wie für Szenen. Mindestens doppelt so wichtig ist, wie ich das Mikrofon in technischer Hinsicht nutze. Habe ich einen Windschutz? Eine elastische Aufhängung? Angenommen, ich kaufe mir ein Mikro, das Beste vom Besten, und ich habe dieses Mikrofon in der Hand und keine elastische Aufhängung: dann wird das Mikrofon vor allem das Blutrauschen in meiner Hand aufnehmen. Das Allerwichtigste für eine gute Aufnahme aber ist: Immer zehn Zentimeter näher dran zu sein. Mit einem Tausend-Euro-Mikrofon zwanzig Zentimeter vom Mund des Befragten entfernt zu sein heißt eine schlechtere Aufnahme zu machen als mit einem Hundert-Euro-Mikrofon und zehn Zentimetern Abstand. Diesen Fehler mache ich auch immer gerne wieder. Ich befinde mich in einer Situation, wo etwas Ergreifendes passiert, und es ist mir peinlich, dass ich aufnehme, fühle mich wie ein Paparazzo und halte deswegen das Mikrofon nicht zielgerichtet, sondern einfach unmotiviert in den Raum. Die Aufnahme wird so natürlich nicht beeindruckend. Zwar kann ich das dann nachher mit einer Erzählerfigur nacherzählen, doch niemand fühlt sich von so einer Aufnahme in das Geschehen hineingezogen. Meine besten Aufnahmen habe ich gemacht, indem ich meinen Mut in dem entscheidenden Moment zusammen genommen habe, wenn sich zwei gestritten haben, jemand geweint hat oder was auch immer, und das Mikrofon jemandem ganz entgegen meinem Gefühl für Diskretion direkt unter die Nase gehalten habe. Nur da ist der Klang! Nur dort entsteht der Eindruck, nah dran zu sein.

**Lissek:** Hast du keine Angst, dadurch eine Situation zu unterbrechen oder ein Geschehen in eine andere Richtung zu lenken?

**Jarisch:** Absolut. Doch aus diesem Zwiespalt hat mir Helmut Kopetzky herausgeholfen. Er hat mir einmal sinngemäß erklärt, dass es nur gute Aufnahmen geben kann, wenn du ganz deutlich machst, dass du ein Mikrofon hast, wenn du den Leuten das Mikrofon unter die Nase hältst und nicht versuchst so zu tun, als gäbe es gar kein Mikrofon. Und wenn ich dann damit die Situation unterbreche, tja, dann ist es eben Pech. Aber im Grunde genommen habe ich eigentlich gar keine Wahl.

**Lissek:** In deinen Features gibt es, neben O-Tönen, Szenen und Geräuschen meist auch eine erzählende Figur. Wann fängst du, wenn du eine Sendung produzierst, mit dem Schreiben an?

**Jarisch:** Wenn alles gut geht, schreibe ich auf, was ich fühle, während ich die O-Töne höre und nachdem sie sich bei mir gesetzt haben. Das sind so die ersten Sachen. Das zweite ist dann, dass ich merke, zu einem Interview zwar eine Erkenntnis zu haben, die sich aber nicht in dem betreffenden O-Ton ausdrückt. Oder ich erinnere mich, was während einer Aufnahme passiert ist, das aber darauf gar nicht zu hören ist. Dann fange ich an, kleine Sachen zu einer Szene oder zu einem Interview dazuzuschreiben, relativ sachlich und nur weiterführend. Als drittes kommt dann irgendwann der Punkt, an dem ich anfangen in Strukturen zu denken, mich zu fragen, worauf ich hinaus will und was ich eigentlich sagen will.

**Lissek:** Weißt du nicht, worauf du hinaus möchtest, wenn du die Sendung beginnst?

**Jarisch:** Nein. Ich würde sagen, dass ich gewissermaßen wissenschaftlich vorgehe, also: Gegenstand, Fragestellung, Methode. Ich weiß nur, dass ich zu einem Thema etwas erfahren möchte und dann sammle ich Informationen und Eindrücke nach bestimmten Kriterien.

**Lissek:** Wie kommst du zu deinen Themen?

**Jarisch:** Meistens entstehen die aus unbeantworteten Fragen. Ich nehme das Mikrofon gerne auch als Vorwand, um etwas, das mir persönlich wichtig, aber unverständlich ist, aufzuklären. Dazu können soziale Aspekte gehören, die sogenannten dunklen Seiten des Lebens, ebenso wie wirtschaftspolitische Zusammenhänge. Wenn ich mich von echtem Interesse und meiner eigenen Neugier leiten lasse, bin ich engagierter, und ich glaube, daraus können bessere Features entstehen als aus einer redaktionellen Vorgabe.

**Lissek:** Welche Rolle spielt für deine Arbeit die Tatsache, dass du deine Features weitestgehend selbst produzierst?

**Jarisch:** Während der Arbeit mit dem Schnittprogramm am Computer kann ich Skript-Ideen verifizieren und falsifizieren. Wenn ich beispielsweise zwei Töne gegeneinander setze: kann man dann hören, dass der eine, durch den Kontrast zum Gegenüber, Unsinn redet? Wie verhält sich eine bestimmte Musik zu einer O-Ton-Aufnahme? Ich möchte die Wirkung von Tönen in der Montage ausprobieren, und hören, ob sie so funktionieren, wie ich mir das denke. Manchmal höre ich dann aber auch, nee, der Ton ist gar nicht so blöd, im Gegensatz zu einem anderen Ton, dann merke ich, der O-Ton besitzt eine viel stärkere Berechtigung als ich vorher gedacht hatte. Bevor und während ich ein Manuskript schreibe, ist das Hören für mich total wichtig.

**Lissek:** Featuresendeplätze werden gestrichen, die Honorare bleiben auf dem Niveau von 1990 – findest du die Situation auf dem deutschen Featuremarkt ähnlich katastrophal wie viele deiner Kollegen?

**Jarisch:** Überhaupt nicht. Das liegt an zwei Erfahrungen, die ich gemacht habe. Als ich anfing Features zu machen, schien – so die allgemeine Stimmung – das deutsche Feature schon im Untergang begriffen. Dass es dann doch relativ gut ging, überraschte mich. Die zweite Erfahrung machte ich auf internationalen Featuretreffen: so reichhaltig wie die deutsche Featurelandschaft ist keine andere auf der Welt. Die föderale Struktur der ARD bringt nur Vorteile. Hier gibt es zehn Redaktionen, in anderen Ländern oft nur eine einzige zentrale Redaktion. Außerdem stehen die ARD-Redaktionen alle in einem positiven Wettbewerb zueinander und das hat, glaube ich, auch die Qualität des deutschen Features ziemlich vorangebracht.